

Das II. Vaticanum: Eine Frage des Stils

Seit der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils sind 40 Jahre vergangen.¹ Für Leute die nach 1950 geboren sind, mag das Konzil genauso weit weg scheinen wie die Amerikanische Revolution. Es ist etwas, von dem sie gehört haben, worüber ihre Eltern oder Grosseltern vielleicht sprachen, aber nicht etwas, das heute noch von Bedeutung ist. Wenn sie daran denken, kommt es ihnen wohl als ein Konzil unter vielen vor, die in der Geschichte gegeben hat, aber es ist für sie nichts Weltbewegendes oder sonst etwas Spezielles. Sicher, die Liturgie ist heute in der jeweiligen Landessprache, aber was ist daran besonders?

Ich denke allerdings, dass dieses Konzil eine grosse Bedeutung hat, denn es versuchte, einige grundlegende Veränderungen in der Funktionsweise der Kirche einzuführen. Wären diese umgesetzt worden, könnte die Kirche mit der aktuellen Krise anders umgehen. Einer der wichtigsten Gründe aber, warum diese Veränderungen nie verwirklicht wurden, liegt wohl darin, dass die radikal neue Sicht des Konzils nie wirklich akzeptiert oder verstanden wurde. Das II. Vaticanum war bei aller lehrmässigen Kontinuität mit den früheren Konzilien einzigartig in seiner Forderung nach einem allgemeinen Wandel der kirchlichen Vorgehensweise, oder besser, des kirchlichen Stils.

Seit rund 30 Jahren schreibe ich nun über das II. Vaticanum. Wie viele andere Kenner sehe ich drei Hauptrichtungen, die das Konzil je unterschiedlich interpretieren. Die erste, sehr kleine Gruppe betrachtet das Konzil als Fehlentwicklung. Für sie war der Heilige Geist irgendwie eingeschlafen, mindestens während der letzten Sessionen. Die zweite Gruppe scheint heute die grösste zu sein. In ihrer Sicht hat das Konzil einige Anpassungen vorgenommen in der Weise, wie wir einige Lehren ausdrücken, und es veränderte ein paar andere Dinge hauptsächlich in liturgischen Fragen, aber es brach nicht wirklich mit der Vergangenheit. Es distanzierte sich nicht von der Art und Weise, wie wir „unser Geschäft betreiben“. Das Konzil war zwar ein grosser, feierlicher Moment, vielleicht etwas zu überschwänglich. Aber jetzt ist es vorbei und wir haben zur früheren Tagesordnung zurückzukehren.

Ich gehöre selbstverständlich zur dritten Gruppe, die im II. Vaticanum einen deutlichen Bruch mit der Vergangenheit sieht. Wenn ich richtig sehe, braucht uns dies aber keineswegs zu erschrecken. Frankreich war nach der Revolution immer noch Frankreich. So ein Bruch ist nicht unkatholisch. Es gibt in der Kirchengeschichte Brüche von ähnlichem Ausmass, zum Beispiel im vierten Jahrhundert, als unter Kaiser Konstantin das Christentum offiziell anerkannt wurde.

Bereits eine oberflächliche Betrachtung spricht für meine Interpretation, allein schon die Anzahl Seiten der Dokumente – in einer normalen englischen Übersetzung sind es Tausende. Wenn all diese Seiten der Aussage dienen, nur die bisherige Praxis zu bestätigen, dann wäre es die langwierigste Ausdrucksweise in der ganzen englischen Sprachgeschichte.

Überdies deuteten viele Konzilsteilnehmer unmittelbar nach dem Konzil das Konzil als „das Ende der Gegenreformation“, als „das Ende der konstaninischen Ära“, ja sogar

¹ Das II. Vatikanische Konzil fand vom 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965 statt. Dieser Artikel erschien 2003 in der Zeitschrift „President's Letter“ der Weston Jesuit School of Theology (WJST).

als ein „neues Pfingsterreignis“. Diese Ausdrücke, besonders der letzte, sind wohl übertrieben, aber sie zeigen, dass die Teilnehmer davon überzeugt waren, dass mit dem Konzil etwas sehr bedeutungsvolles geschehen ist. Dies war nicht die Ansicht einer Handvoll Bischöfe, sondern der grossen Mehrheit.

Was geschah also? Es lässt sich leicht eine Liste mit offensichtlichen Änderungen zusammenstellen, die einen Abschied von früheren katholischen Bräuchen zeigen. Katholikinnen und Katholiken konnten nun mit den protestantischen Nachbarinnen und Nachbarn beten, sie konnten für Hochzeiten und Beerdigungen in protestantische Kirchen gehen – Praktiken, die vor dem Konzil absolut verboten waren. Dass Laien die heilige Kommunion verteilen, war vorher undenkbar. In der katholischen Theologie war es vorher auch undenkbar, das Ideal vom Katholizismus als offizielle Religion aller Staaten, auch der USA, aufzugeben.

Diese und andere Änderungen des Konzils sind wichtig, aber es sind Einzelheiten. Gab es auch einen generelleren, grundlegenden Wandel, einen Wandel, der sich quer durch alle Dokumente hindurch zeigt, und der manchmal als „Geist des Konzils“ bezeichnet wird? Ich denke ja, und er kann auch weniger wagt beschrieben werden als mit „Geist des Konzils“. Wir finden es heraus, wenn wir auf eine neue Art fragen. Anstatt zu fragen „was?“ sollten wir fragen „wie?“ – das Konzil sagt uns nicht, was die Kirche ist, sondern wie sie ist.

Das II. Vaticanum war im Wesentlichen ein Konzil über die Kirche. Das war sein Schwerpunkt. Natürlich beantwortete es auch die grundlegende Frage, was die Kirche sei. Auf diese Frage gab es traditionelle Antworten, aber mit der speziellen Betonung der Kirche als „das Volk Gottes“. Diese Betonung war neu. Aber das II. Vaticanum versuchte auch eine andere Frage zu beantworten: „*Wie* ist die Kirche?“ In diesem Punkt wurde das Konzil radikal – und so bedeutungsvoll für heute. *Wie* ist die Kirche? – das heisst, was sind ihre Vorgehensweisen? Welche Art von Beziehungen fördert sie unter ihren Mitgliedern? Was ist ihr Stil als Institution?

Stil? Ist das wirklich wichtig? In der Tat! Der Stil unseres Landes ist demokratisch. Ohne Stil, keine USA. Was Michelangelo zu einem grossen Maler machte, war nicht, was er malte, sondern wie er malte, sein Stil. Mein *Wie*, mein *Stil* ist der Ausdruck meiner tiefsten Persönlichkeit. Er ist, was aus mir den macht, der ich bin. „Welche Art von Mensch ist so und so?“ fragen wir oft – freundlich und mitfühlend oder listig und künstlich? Wenn diese Person geliebt ist, ist sie geliebt für ihr *Wie*...

Wie wollen wir, dass die Kirche ist – in Bezug auf ihre Vorgehensweise aber auch in Bezug auf die Hoffnungen und Ängste und die gelebte Liebe aller ihrer Mitglieder? Diese grosse Frage stellte und beantwortete das II. Vatikanische Konzil. Es beantwortete sie durch seine Wortwahl, welche den neuen Stil zum Ausdruck brachte und widerspiegelte.

Werfen wir einen Blick auf dieses Vokabular. Das Wort „Dialog“ taucht in den Konzilsdokumenten wieder und wieder auf. Nach dem Konzil wurde es so schamlos als Patentrezept für alle Probleme angepriesen, dass man es nicht mehr gerne hörte. Bis heute hat es den Klang der 70er-Jahre. Dies sollte aber die tief greifende Wirkung dieses Ausdrucks nicht verbergen. Zum ersten Mal in der Geschichte förderten offizielle

kirchliche Dokumente ein respektvolles Anhören als die vorzügliche Weise des Vorgehens, als einen neuen kirchlichen Stil.

Redefreiheit ist ein Wert der modernen Welt, natürlich auch in der Gefahr des Missbrauchs, dennoch aber unverzichtbarer Ausdruck des Respekts vor dem Gewissen und vor der Würde der Überzeugung jeder Person. Mit dem „Dialog“ versuchte man die Kirche für diese Werte zu öffnen.

Die institutionelle Entsprechung zum Dialog war die „Kollegialität“. Der Ausdruck ist Teil eines ehrwürdigen theologischen und kanonischen Erbes, welches aber seit dem 16. Jahrhundert fast völlig in Vergessenheit geraten war. Das Wort bedeutet Zusammenarbeit zwischen den Bischöfen und ihren Priestern, und unter den Bischöfen mit dem Papst – Zusammenarbeit, nicht einfach Konsultation. Kollegialität bricht mit einem langjährigen, üblichen Stil kirchlicher Handlungsweise. Obwohl die Konzilsdokumente selber die Kollegialität nur wenig behandeln, wissen wir aus anderen Quellen, dass dieser Stilwandel, wie der Heilige Stuhl selbst, und speziell im Umgang mit den Bischöfen funktionierte, ein Desideratum der meisten am Konzil teilnehmenden Bischöfe war.

Welcher Stil brauchte einen Wandel, und woher kam dieser Wandel? Der Stil war „modern“ im Sinne, wie er die katholische Reaktion des 19. Jahrhunderts auf bestimmte Aspekte der Aufklärung kristallisierte, welche ihre schärfste Formulierung im Schlachtruf der Französischen Revolution: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ erhielt. Der Schlachtruf stürzte die alte Ordnung in Europa um. So wie den Monarchien ging es auch ihrer Gattin, der Kirche. Klöster wurden aufgehoben, Kirchen wurden Entweiht, Priester und Nonnen wurden guillotiniert, Blut rinnte durch die Strassen. Gottlosigkeit schien zu triumphieren.

Wenn „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ die gottgegebene Gesellschaftsordnung umgeworfen haben, dann geschah es durch die Revolution und ihr zugrunde liegenden Philosophien. Gegen sie konnte die Kirche nur eine kompromisslose Haltung einnehmen.

Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit wurde mit „Moderne“ gleichgesetzt, und so wurde die Moderne selbst immer stärker ideologisch gedeutet. Ebenso ging es der Kirche, insbesondere unter Papst Pius IX., sie wies alles Moderne mit immer grösserer Unnachgiebigkeit von sich. Als die Übel der Demokratie sich verbreiteten, wurde die päpstliche Führung immer autokratischer, sogar im Umgang mit den Bischöfen. Das Heilige Offizium der Inquisition begann anfangs des 20. Jahrhunderts unter Pius X. mit einem seit seiner Einrichtung im 16. Jahrhundert nie gesehenen Eifer zu wirken. Es sprach Exkommunikationen aus und verbat die Diskussion zentraler Themen.

Ein neues Papsttum und ein neuer päpstlicher Stil entstand, der die autoritären Strömungen der katholischen Tradition bis fast zur Karikatur betonte. Dies setzte die Kirche gegen und über schier jede Person und jede Idee ausserhalb ihrer selbst. Zwar mässigten Benedikt XV., Pius XI. und Pius XII. diese Ideen und Regeln, dennoch prägten die Grundelemente dieses Stils das Bild.

Dieser Stil ignorierte oder vernachlässigte die horizontalen Traditionen des Katholizismus, welche die frühe und mittelalterliche Kirche so lebendig und kreativ machten. Die Achtung des Gewissens mit ihren unübertroffen tiefen Wurzeln in der

katholischen Tradition wurde genau in dem Moment kaltgestellt, wo sie im 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts von säkularen und protestantischen Denkern unterstrichen wurde.

Das Konzil suchte vor allem den Wandel im Abschied von diesem geschlossenen, Ghetto ähnlichen, missbilligenden und autoritären Stil. Das Konzil wollte die Kirche nicht in eine Demokratie verwandeln, obwohl ihm dies oft implizit vorgeworfen wurde, wo man nach päpstlicher Autorität rief. Aber es wollte neu definieren, wie diese Autorität (und jede Autorität in der Kirche) zu funktionieren hat, zum Beispiel mit der Achtung des Gewissens welche auch den Kirchenmitgliedern zu verstehen gibt, dass sie nicht Untergebene (im englischen Original: „subjects“) sondern Teilhabende (englisch: participants) sind. Das war die Rückgewinnung eines alten Prinzips im kanonischen Recht: *quod omnes tangit ab omnibus approbetur* (Was alle betrifft, muss von allen gutgeheissen werden). Das II. Vaticanum wollte der Kirche nicht die besondere Rolle absprechen, die sie in der Verkündigung des Evangeliums hat. Aber es bestand darauf, dass die Kirche, wie alle guten Lehrer, auch selbst zu lernen hat, was sie lehrt.

„Wozu also, lud das Konzil die Kirche und jede und jeden von uns ein? Was ist dieser neue Stil? Ich denke, ich kann das Wesentliche in fünf Punkten darlegen. Erstens rief das Konzil die Kirche auf, von ihrem fast ausschliesslich vertikalen, Von-oben-nach-unten-Kommunikationsstil wegzukommen zu einem Stil, der die im Katholizismus vorhandenen Traditionen des Umgangs auf gleicher Augenhöhe pflegt. Dies wird am deutlichsten durch den wiederholten Gebrauch von horizontalen Ausdrücken wie Kooperation, Partnerschaft und Mitarbeit – eine neue Sprache für kirchliche Dokumente. Am stärksten in diesem Sinne wirkt sicherlich das Wort Kollegialität. Die Partnerschaft und Mitarbeit betrifft die Beziehungen zwischen Papst und Bischöfen, Bischöfen und Priestern, wie auch zwischen Priestern und Pfarremitgliedern und Bischöfen und Laien.

Zweitens rief das Konzil die Kirche zu einem Stil auf, der sich mehr am Dienst als an der Kontrolle orientiert. Eines der verblüffendsten Kennzeichen des II. Vaticanums ist die ständige Präzisierung der Wörter „Herrscher“ und „König“, die jedes Mal mit „Diener“ ergänzt werden. Wirklich zu dienen bedeutet im Kontakt mit den Bedürfnissen derjenigen zu sein, denen gedient wird, und sie nicht mit vorgefertigten Lösungen einzudecken.“

Drittens gibt es vielleicht nichts, was im Vergleich mit dem Vokabular anderer Konzilien mehr erstaunt, als Worte wie „Entwicklung“, „Fortschritt“ und sogar „Evolution“. Sie sind ein Zeichen des Bruchs mit dem statischen Denksystem, in dem bis dahin Lehre, Disziplin und Umgangsstil verstanden wurden. Das II. Vatikanische Konzil braucht nie das Wort Wandel, aber genau darüber spricht es im Blick auf die Kirche. Das besagt natürlich, dass es um einen auch in der Zukunft immer weiterzuführenden Wandel geht. Es legt auch nahe, dass die zur Zeit getroffenen Massnahmen nicht endgültig sein müssen. Was auch immer die Interpretation und Umsetzung des Konzils meint, es kann nicht behauptet werden, es gehe um eine Aussage im Sinne: „Bis hierher und nicht weiter“. Denn der Stil dieses Konzils ist offen auf die Zukunft hin orientiert.

Viertens ersetzte das Konzil das traditionelle Vokabular des Ausschlusses durch Worte, die sich mehr auf Einbeziehung richten. Anstelle von Verdammungen und Exkommunikationen, braucht es freundschaftliche Ausdrücke wie Schwestern und Brüder oder Frauen und Männer guten Willens. So gesehen wurde die Hand der

Freundschaft nicht nur den anderen Christinnen und Christen ausgestreckt sondern allen, die sich für eine bessere Welt einsetzen möchten.

Fünftens entfernte sich das Konzil von einer Wortwahl, die passives Hinnehmen suggerierte, und ersetzte sie durch Worte, die zu aktivem Mitwirken und Engagement einladen. Das aktive Teilnehmen der ganzen Versammlung in der Messe war die grundlegende und ausdrückliche Zielsetzung der Liturgiereform. Wenn die Weise wie wir beten, bestimmt, wie wir glauben, sollte sie dann nicht auch unser Verhalten prägen? Dies ist für unseren Stil als Kirche wesentlich.

Das Konzil behandelte viele Dinge, aber im Tiefsten ging es um den Stil, um das *Wie* der Kirche. Es stellte die grosse Frage, die heute viele Menschen beschäftigt: „Welche *Art* von Kirche wollen wir?“ Welche Art von Kirche müssen wir haben, damit wir in der heutigen Welt wirksam im Sinne der frohen Botschaft handeln können? Was sind unsere Vorgehensweisen (denn darin kommt unser Stil konkret zum Ausdruck)? Ist unser Handeln wirksam gegen die jeder Institution inne liegende Tendenz, Fehlmechanismen zu bilden, oder begünstigt unser Verhalten ein schlechtes Funktionieren?

Das II. Vaticanum hatte eine grosse Agenda. Es kann nicht in einem minimalistischen Sinn interpretiert werden. Es benötigt weiterführende Umsetzungen, besonders in seiner grössten Errungenschaft, der Neubestimmung der Weise, wie Kirche funktioniert. In diesem Moment ist diese Umsetzung vielleicht dringlicher und ihre Notwendigkeit vielleicht offensichtlicher denn je seit dem Ende des Konzils vor vier Jahrzehnten. Das Konzil war nie zuvor bedeutsamer als es in diesem Moment der Kirchengeschichte ist.

*John W. O'Malley SJ, "Vatican II: A Matter of Style," WJST 2003 President's Letter
(Übersetzung aus dem Englischen: Christoph Albrecht SJ)*